

Interview mit dem Autor zum Erscheinen seines neues Buches

„Eine Wohlfahrtsökonomik für die neuen Zeiten und die Menschen in einer fragilenWelt“

Interviewer: 1976 erhielten Sie von der Universität Tübingen die Lehrbefugnis für „Volkswirtschaftslehre und Statistik“. Ihre ersten Lehrbücher der „Mikroökonomik“ und der „Makroökonomik“ schrieben Sie bereits 1989 und 1990. Weshalb sind immer noch volkswirtschaftliche Bücher vonnöten?

Adolf Wagner: Die Volkswirtschaftslehre oder Nationalökonomik, wie man wegen der staatlichen Einbindung sagt, ist keine immer und überall gültige „Sozialphysik“ mit festen Gesetzmäßigkeiten, sondern eine Sozialwissenschaft, die sich parallel mit wirtschaftlichen Veränderungen entwickelt. Sie muss sich neuen Bedingungen und Zielsetzungen sowie veränderten Prioritäten stellen, die sich zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ergeben.

Interviewer: Seit Ihrem Ruhestand 2004 sind Sie dieser Linie mit fast zwei Dutzend Publikationen gefolgt. Welches sind die besonderen Aspekte Ihres neuen Buches?

Adolf Wagner: Vorausschicken muss ich, dass ich den Beruf als Professor und Wissenschaftler nie nur als einen Brotberuf aufgefasst habe, sondern als eine lebenslange Leidenschaft für eine bessere freiheitliche Welt gelebt habe und lebe. Drei Hauptziele habe ich mir deshalb im Kapitel 9 vorgenommen: 1. Die Erhaltung des Friedens und der Natur. 2. Die Vermögensbildung der Massen Kleiner Leute. 3. Die Entstehung und der Erhalt von Arbeitsplätzen in der freiheitlichen Gesellschaft.

Interviewer: Das friedliche Leben in einer intakten Umwelt ist als Thema in aller Munde. Doch weshalb stellen sie die „Vermögensbildung der Massen Kleiner Leute“ – Ihr zweites Hauptziel – so groß heraus?

Adolf Wagner: Das hat mehrere Gründe. Vor allem liegt hier ein gesellschaftlicher Konfliktherd, den man nicht unterschätzen sollte. Die Nationalökonomik will seit eh und je eine „Glückswissenschaft“ für die Menschen sein, wie dies bereits Léonard Simonde de Sismondi (1773-1842) schrieb. Dem berühmten britischen Nationalökonom Alfred Marshall (1842-1924) galt das „Studium des Menschen“ sogar als die wichtigere Seite der Nationalökonomik (neben dem Studium der Wohlfahrt). Um in der „Sozialen Marktwirtschaft“, einer Spielart der „Marktwirtschaftlichen Demokratie“ wie auch des Kapitalismus, selbstbewusst agieren zu können, benötigt jeder Mensch Vermögen und

Einkommen. Schließlich hängt daran das ihm zukommende Maß an materieller oder qualitativer Freiheit sowie zuletzt auch mögliche Machtpositionen. Für Oswald von Nell-Breuning (1890-1991) wie für Erich Preiser (1900-1967) gehörten Einkommen und Vermögen wesentlich zum Menschenbild. Meinte Ludwig Erhard (1897-1977) noch mit seiner programmatischen Schrift „Wohlstand für alle“ von 1957, auf dem Weg über den Wettbewerb ergebe sich eine „Sozialisierung des Fortschritts und der Gewinne“ sowie eine schrittweise Besserstellung der Kleinen Leute aus dem Wirtschaftswachstum, so blieben namhafte Ökonomen skeptisch. Erich Preiser sah in den Großvermögen ein „Kollektivmonopol“ mit uneinholbaren Vorteilen in der volkswirtschaftlichen Einkommensverteilung. Und der Tübinger IAW-Direktor Carl Föhl (1901-1973) war überzeugt, dass nur per staatlicher Besteuerung eine demokratieverträgliche Abstufung der Lebenslagen zu erreichen wäre. In der weltoffenen, globalisierten Volkswirtschaft mit konvertibler Währung erscheint mir dies nicht mehr möglich. Einkommens- und Vermögensverteilung sind und bleiben in allen Formen des Kapitalismus ungleich, mit zunehmender Spreizung. Man sagt, dies müsse man als eine „Verfahrensgerechtigkeit“ akzeptieren, die im politisch gewählten marktwirtschaftlichen Verfahren eingeschlossen ist. Andere verweisen auf erhebliche politische Spannungen, die damit verbunden sind, und sie suchen nach einer anderen „Ergebnisgerechtigkeit“, die bis hin zu sozialistischen Gleichheitsideen der ehemaligen DDR reichen. Gregory N. Mankiw (geb. 1958) zieht sich deshalb stets auf die Position zurück, gerecht sei das, was politisch als fair akzeptiert wird, was man jedoch wohl nicht mit Mehrheitsentscheidungen untermauern kann. Meinten David Ricardo (1772-1823), Karl Marx (1818-1883) wie auch Wilhelm Krelle (1916-2004) noch, die Wirtschaftstheorie habe mit einer akzeptablen Verteilungstheorie den krönenden Abschluss der gesamten Wirtschaftstheorie zu suchen und vorzuweisen, so besteht hier ein großes Defizit der gesamten Volkswirtschaftstheorie, das niemand leugnen kann. Das dritte Hauptthema, die Entstehung und der Erhalt von Arbeitsplätzen in freiheitlichen Gesellschaften, hängt unmittelbar damit zusammen.

Interviewer: Im Titel des Buches fällt die Formulierung „einer fragilen Welt“ auf. Wie sind Sie auf diesen Aspekt gekommen?

Adolf Wagner: Lesen schützt vor Neuentdeckungen, sagt man in den Forschungsinstituten. Schon Adam Smith (1723-1790) schrieb: „Fragility is generally a predominating principle in human nature and the principle of fragility seems not only to predominate, but to predominate very greatly.“ Unser Zeitgenosse Wolfgang Eichhorn (geb. 1933), ein bekannter mathematisch orientierter Wirtschaftstheoretiker, veröffentlichte 1990 ein leider zu wenig beachtetes kleines Büchlein über die hochgradige Verletzlichkeit unseres volkswirtschaftlichen Mechanismus. Er warb darin für die Erstellung von Bedrohungsbildern und betonte insbesondere die anzustrebende Elastizität des Systems. In einer Vorahnung der späteren Chaos-Theorie trug der Münchener Volkswirtschaftsprofessor Werner Mahr (1906-1985) den Studenten wieder und wieder seine Ansicht vor: „In der Volkswirtschaft ist alles möglich und das Dümme wahrscheinlich.“ Nassim Taleb (geb. 1960) legte 2012 ein Buch über Antifragilität vor. Die Volkswirtschaft hinreichend elastisch, resilient oder stoßfest zu machen, waren Anliegen eigener Bücher von 2016 und 2019. Obwohl man bei dieser

Problematik vorrangig an multinationale Störungen denkt, gehören auch Epidemien und Pandemien hierzu, vielleicht auch – wie erwähnt - zunehmend Verteilungskonflikte.

Interviewer: Ihr neues Buch weist dazu ein interessantes Kapitel 16 auf, „Krisen vorbeugen: Die Einfallstore beobachten“. Was folgt daraus letztlich?

Adolf Wagner: Auf den 24 Buchseiten dieses Kapitels wird die Zielsetzung einer Antifragilität erläutert und dabei einiges zu CORONA vermerkt. Zur Sprache kommen ein grundsätzlich „irrationaler Politikbetrieb“, die besonderen Probleme von Großterritorien und der Globalisierung, die Demographie sowie Währungen und Finanzen. Es geht um „Dispersionsempfindlichkeit“, „Dispensionsstärke“, Klima sowie Kriege und innere Konflikte. Zum Finanzbereich wird die von Wolfgang Stützel im Jahre 1959 entwickelte Maximalbelastungsrechnung erwähnt.

Interviewer: Impulse durch Fehlentwicklungen sowie Fortschritte des Wissens spricht Ihr Buch ebenfalls an. Was folgt daraus insgesamt für die Thematik des Buches und die Möglichkeiten des Faches Nationalökonomik?

Adolf Wagner: Die Makroökonomik wird in Normalzeiten, ganz besonders aber in Krisenphasen von den drängenden Problemen der Menschen herausgefordert. Etwa 7,5 Milliarden Menschen der Erde, in unterschiedliche Nationalökonomien gegliedert, trachten zu allen Zeiten nach hinreichend guten Lebensverhältnissen. In demokratischen Gesellschaften sind dabei die Freiheits- und Machtzumessungen durch Einkommen von erheblichem Belang, aber auch ganz neue Herausforderungen wie etwa angestrebte ökologische Verbesserungen der Lebenswelt selbst. Nach den Wegen und Möglichkeiten befragt, müssen Nationalökonomien bescheiden und gesprächsoffen sein. Für das Funktionieren der „Maschinerie Volkswirtschaft“ gilt nämlich die alte Erkenntnis von Rudolf Stammler, wonach man (1.) über „keine allgemeingültigen nationalökonomischen Wahrheiten“ verfügt. Ferner ist (2.) eine Erkenntnis von Ernst Helmstädter ernst zu nehmen, wonach der Fundus volkswirtschaftlichen Fachwissens in irritierender Weise von einem zirkulären Fortschritt bewegt wird. Schließlich darf man (3.) eine Erkenntnis der Evolutorischen Ökonomik nicht ignorieren, wonach das wirklich Neue der Zukunft nicht zu antizipieren ist, übrigens auch nicht die kybernetischen Abbilder von zukünftigen Volkswirtschaften. Hinzunehmen muss man (4.) verbessernde Impulse durch ältere Fehlentwicklungen. Widersprüche sind naheliegend, lassen sich jedoch aufklären. Nur die überhaupt berücksichtigten Größen können am Ende auf der Ursachen- und/oder der Wirkungsebene eine Rolle spielen. Sorgfältig zu überdenken bleibt stets, welche Größen in Analysen berücksichtigt werden und welche nicht. Am Ende steht die Frage: Was und wie kann man aus der Wirtschaftsgeschichte und der Lehrgeschichte für die neuen Zeiten lernen? Eine Politische Ökonomik für freiheitliche Gesellschaften muss bei ihren Analysen stets die Menschen und die Bevölkerungen in den Mittelpunkt stellen, denn darin sind alle Triebkräfte und Entwicklungsmöglichkeiten angelegt.